

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 4

Artikel: Wir können einen Umzug von 50000 Personen kostümieren
Autor: Reinbold, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wir können einen Umzug von **50 000** Personen kostümieren

VON MAX REINBOLD

Der Autor der bekannten Radiosendung «Unsere Krankenvisite» erzählt hier von seiner hauptberuflichen Tätigkeit.



Sehr geehrter Herr Kaiser,

Leider ist das Rokoko-Kostüm, das ich bei Ihnen auslieh, spurlos verschwunden. Ich sende Ihnen in der Beilage Fr. 100.– in Noten. Dieser Betrag dürfte den Verlust reichlich decken.

Mit vorzüglicher Hochachtung ***

Diesen Brief erhielten wir aus der Ostschweiz nach der letzten Fasnacht.

Als ich dem Kunden telephonierte, der verlorene Anzug hätte uns selbst Fr. 600.– gekostet, meinte er, ich scherze.

Zum Glück tauchte das Kostüm unter Umständen, über die des Sängers Höflichkeit schweigt, wieder auf, denn sonst hätte die ganze Angelegenheit noch zu vielen ärgerlichen Schreibereien geführt, und wir wären in den falschen Verdacht gekommen, aus einem Mißgeschick eine ungerechtfertigte Einnahme ziehen zu wollen.

Und doch hatte ich in keiner Weise aufgerundet. Unsere Anfertigungskosten betragen im Durchschnitt bestimmt Fr. 800.– In einzelnen Fällen sind sie viel höher.

So hatten wir vor einigen Jahren für ein Festspiel das Kleid eines Bischofs zu liefern, dessen Mantel allein uns auf Fr. 600.– zu stehen kam. Er ist bis auf das seidene Futter und die drei Meter lange Schleppe genau einer Vorlage aus der Zeit nachgebildet.

Noch einige hundert Franken teurer war ein mit echten Gold- und Silberfäden gewirkter Schleppenmantel, den wir für den «Meister» der Calderon-Festspiele in Einsiedeln lieferten. Als er fertig war, stellte sich dann unglücklicherweise heraus, daß er wegen seines Gewichtes den Träger rücklings auf den Boden gezogen hätte. Es war dann meine Idee, den Mantel auf ein besonders angefertigtes Rucksackgestell zu montieren, das mit Lederriemern um den Leib herum festgeschnürt werden konnte. Nachdem außerdem einige Buben als Schleppenträger eingebübt worden waren, konnte das kostbare Wunderwerk auf der Bühne verwendet werden.

Die Miete für ein durchschnittliches Bühnenkostüm beträgt sechs Franken für eine Aufführung, bei Wiederholungen gibt es eine Ermäßigung von 50 Prozent. Damit sich für uns

die Herstellung eines Kostümes lohnt, muß es mindestens fünfzigmal ausgeliehen werden können. Das dauert manchmal Jahre, ja Jahrzehnte. Während ein Teil unserer weit über 50 000 Kostüme während vieler Monate fast jede Woche ununterbrochen auf der Bühne erscheint, verlassen andere ihren Platz überhaupt nur noch zur halbjährlichen Reinigung, bis die Mode sie nach Jahren plötzlich wieder zu Ehren kommen läßt. In beiden Fällen, bei Gebrauch und bei Nichtgebrauch, braucht es einen qualitativ erstklassigen, das heißt teuren Stoff, denn das Lagern birgt ebensolche Gefahren in sich wie die starke Abnutzung. Wenn wir billige Reißwolle in den Kostümen drin haben, so haben wir auch rasch die Motten drin. Reißwolle ist nicht nur weniger strapazierfähig, sie läßt sich – genau so wie der von uns grundsätzlich nicht verwendete Filz – schlecht reinigen. Verschwitzte und verstaubte Stoffe aber ziehen die Mottenbrut an.

Wir sind stolz darauf, daß wir ganz selten Mottenschäden erleiden, obschon in unserem Lagerhaus, das die Bodenfläche eines Fußballplatzes besitzt, sich Kleiderbügel an Kleiderbügel drängt.

Was sich auch mit Geld nicht kaufen lässt

Der Ankauf von Ballen besten Stoffes ist heute, wenn man einen entsprechenden Betrag auslegen will, verhältnismäßig einfach. Fast unüberwindliche Schwierigkeiten aber bereitet mir oft die Beschaffung von stilgetreuem Zubehör. Selbst wenn man bereit ist, tief in die Tasche zu greifen, findet man heute in der ganzen Schweiz niemanden, der zum Beispiel Schulter-Epauletten für eine französische Offiziersuniform des 18. Jahrhunderts herzustellen weiß. Solange in Frankreich noch einige historische Regimenter bestanden, die entsprechende Schulterstücke besaßen, konnten wir diese in Lyon beziehen, wo sich das letzte Etablissement Europas befand, das solche fabrizierte.

Ebenso große Schwierigkeiten bietet der Ankauf von Pompons und Beschlügen, wie sie oft auf den militärischen Kopfbedeckungen des 18. und 19. Jahrhunderts getragen wurden.

Auch Uniformknöpfe, die ein Wappentier oder sonst ein bestimmtes Emblem tragen müssen, können heute nur noch als Einzelanfertigung hergestellt werden. Für Serien unter 10 000 Stück haben aber unsere Fabrikanten begreiflicherweise kein Interesse.

Auch die Beschaffung von Stoffen in einer bestimmten Farbe ist oft recht schwierig. Wenn wir zum Beispiel bei einer Fabrik anfragen, ob sie uns gelben Uniformstoff herstellen könne, so heißt es stets: «Gerne, wie viele Ballen müssen Sie haben?». Wenn wir dann antworten, daß wir nur 100 Meter benötigen, flaut das Interesse merklich ab.

Diese grundsätzliche Schwierigkeit läßt sich leider nicht ändern. In den meisten Fällen geht es bei uns um Einzelanfertigungen. Gruppen sind schon seltener und gar größere Abteilungen von 100 bis 200 Mann große Ausnahmen.

Ein einziges Mal waren wir in der Lage, einige tausend Meter blauen Uniformstoffes einzufärben zu lassen. Wir hatten für den Lau-pener Festumzug 300 Mann neu einzukleiden. Dieser große Auftrag kam zustande, weil von Stadt und Kanton ein Teil der Auslagen dieses Festes gedeckt wurden.

Letzthin beschlossen wir, die Bestände unserer historischen Schuhe um 450 Paar zu ergänzen. Das scheint doch immerhin ein schöner Auftrag zu sein. Man muß aber ja nicht glauben, die Fabriken, die wir anfragten, hätten uns mit Begeisterung ihr Angebot unterbreitet. Dies 450 Paar Schuhe verteilten sich nämlich auf drei Jahrhunderte, also auf drei grundsätzlich verschiedene Stile. Von jedem Stil mußten alle Größen zwischen 39 und 45 angefertigt werden, so daß schlußendlich auf jeden neu anzufertigenden Schuhleisten im Durchschnitt 15 Paar kamen. Da kann man nicht mehr von Massenproduktion reden. Aber nicht genug damit, die Schuhe waren in ihrer ganzen Machart von den heutigen so verschiedenen, daß zuerst einige Schuhmacher in die Herstellungstechnik der betreffenden Epoche eingeführt werden mußten. So ist es begreiflich, daß auch dieser an sich beträchtliche Auftrag nur mit Mühe untergebracht werden konnte.

Aus allen diesen Gründen kommt es gelegentlich vor, daß wir Bestellungen überhaupt nicht ausführen können. So hätten wir vor einigen Jahren für das Zürcher Sechseläuten eine Gruppe Soldaten aus der Zeit Louis des Vierzehnten liefern sollen. Da sie nicht vorrätig waren, hätten alle neu angefertigt werden müssen. Wir berechneten die Kosten auf rund Fr. 800.– pro Stück. Weil es sich aber um eine in Schnitt und Farbe sehr ausgefallene Uniform handelte, befürchteten wir, diese später nicht mehr verwenden zu können. So mußten wir leider absagen.

In einem andern Fall waren wir leider weniger vorsichtig und lieferten eine größere Gruppe Jäger des st.-gallischen Abtes in hellgrünen Uniformen mit gelben Rockaufschlägen. Gebraucht wurden die Uniformen ihrer ursprünglichen Bestimmung entsprechend seither nie mehr.

Wir haben in den letzten Jahren einige hundert auserlesene schöne Kostüme der wichtigsten Moden der vergangenen Jahrhunderte anfertigen lassen. Diese werden nur an Private abgegeben. Die Kunden lassen sich die Miete gerne bis zu hundert Franken kosten. Erst nach einiger Zeit, wenn sich eine gewisse Patina auf die Kleider gelegt hat, werden sie dann für einzelne Spitzenrollen und auch für Theateraufführungen freigegeben.

Garantiert aus der Zeit

Wir werden hie und da gefragt, ob es für uns denn nicht möglich sei, gewisse Artikel bei Trödlern oder im Brockenhaus zu erwerben. Diese Zeiten sind schon lange vorbei. Immerhin gibt es manchmal besondere Gelegenheiten. So kauften wir vor einigen Jahren von der Zürcher Brandwache einige Kisten alte Faschinenmesser. Als das Aargauer und das Basler Polizeikorps modernisiert wurden, konnten wir mehrere hundert Säbel übernehmen. Ein anderes Mal hatte eine Anfrage bei einem Zeughaus, ob nichts Abstoßreifes vorhanden sei, Erfolg und wir konnten verschiedene Körbe mit Kavallerie-Zubehör, Gamaschen und Uniformen kaufen.

Unsere Firma wäre ohne weiteres in der Lage, ein mittelalterliches Ritterheer von 300 Mann auszurüsten. Begreiflicherweise besitzen wir allerdings keine Original-Rüstungen, denn diese wären nur im Antiquitäten-Handel zu für uns unerschwinglichen Preisen erhältlich. Unsere Rüstungen tragen zum großen Teil den Stempel einer Rüstungsfabrik in Berlin, welche für solche Dinge spezialisiert war und bis 1914 fast sämtliche Bühnen belieferte. Die Rüstungen waren aber alles andere als billig, kosteten sie doch schon vor dem Ersten Weltkrieg 1000 bis 2000 Mark.

Diese Berliner Rüstungen haben ihren Weg übrigens nicht nur in Kostümverleihgeschäfte und Theater-Garderoben gefunden, sondern auch in manche Halle und manchen Rittersaal. Ich kenne eine Burg, wo Ritterrüstungen aus

der Schlacht von Dornach ausgestellt sind, die in Wirklichkeit aus Berlin stammen.

Was die Waffen anbetrifft, so sind diejenigen, die aus den letzten hundert Jahren stammen, zum größten Teil Originale. Sie konnten von verschiedenen Zeughäusern erworben werden. Bei allem aber, was älter ist, handelt es sich um Nachbildungen. So ließen wir allein für die Berner Jahrhundertfeier im Jahre 1953 120 Langspieße mit fünfeinhalf Meter langen Schäften anfertigen. Zu unserem Arsenal gehören auch 300 Hallbarden und etwa gleich viel Streitäxte, Hunderte von Degen, Schwertern und Säbeln.

Morgensterne führen wir keine. Diese habe ich alle vernichten lassen. Sie sind zwar auf vielen alten Stichen schön dargestellt und werden immer wieder verlangt. Jeder Fachmann weiß aber, daß in den Schlachten von Morgarten und Sempach diese Waffen von den Schweizern gar nicht verwendet wurden. Die ersten Morgensterne waren die mit Eisennägeln bespickten Holzkeulen, die von den Bauern im Bauernkrieg gebraucht wurden, weil die Obrigkeit damals alle übrigen Waffen hatten einsammeln lassen.

Aus unserem Lager verkaufen wir grundsätzlich nichts, denn es würde uns nachher einfach fehlen. Wir nehmen jedoch Bestellungen für Neuanfertigungen von historischen Kostümen entgegen, welche dann die Kunden behalten.

Zu unseren besten Klienten zählen die Zürcher Zünfte. So ergänzt zum Beispiel die Kämbel-Zunft ihre Bestände fast jedes Jahr durch einige Stücke. Der Zunft Hottingen lieferten wir eine Reiter- und Artilleristengruppe des 19. Jahrhunderts. Auch die Winzerfest-Uniformen von Neuenburg stammen aus unserer Schneiderei.

Aber auch viele der «altehrwürdigen» Trachten, die an lokalen Festen gezeigt werden, wurden für den betreffenden Umzug nicht den Arventruhen der betreffenden Talschaft entnommen, sondern den Lagerräumen von Kostüm-Kaiser in Basel.

Die holde Welt des Scheins

Ich bin Berufsmann und nicht Volkserzieher. Trotzdem freut es mich, feststellen zu können, daß die vielen deutschen und österreichischen Schmarren, die früher unsere Laien-

bühnen beherrschten, langsam aber sicher an Beliebtheit einbüßen. 60 Prozent der heute gespielten Stücke sind von Schweizer Autoren in den letzten Jahren verfaßt worden. Dabei haben sich eigentliche Favoriten herauskristallisiert. «Der Verrat von Novarra» von Cäsar von Arx läuft während des ganzen Winters jede Woche zwei- bis dreimal. Mindestens einmal pro Woche wird «Barbara» von Heinrich Küenzi gespielt. Fast ebenso oft «Teuflisches Kraut», «Schiffsmeister Balz», «Vogel friß oder stirb». Die Berner Gotthelf-Stücke sind auch stets irgendwo auf dem Programm. Shakespeare und die deutschen Klassiker sind fast ausschließlich auf die Schulbühne verbannt worden. Hingegen werden immer häufiger Übersetzungen aus dem Englischen gespielt.

Die heutigen Stücke sind nicht nur lebenswahrer als die früheren, sie sind auch historisch richtiger und die Kostüm-Anmerkungen weniger dilettantisch als das früher der Fall war.

Zu Beginn meiner Tätigkeit war es selbstverständlich, daß in einem Stück, das zur Zeit von Morgarten oder Sempach spielte, die Eidgenossen die Schweizer Fahne mit dem weißen Kreuz mittrugen, obschon ja das weiße Kreuz erst Jahrhunderte später aufkam.

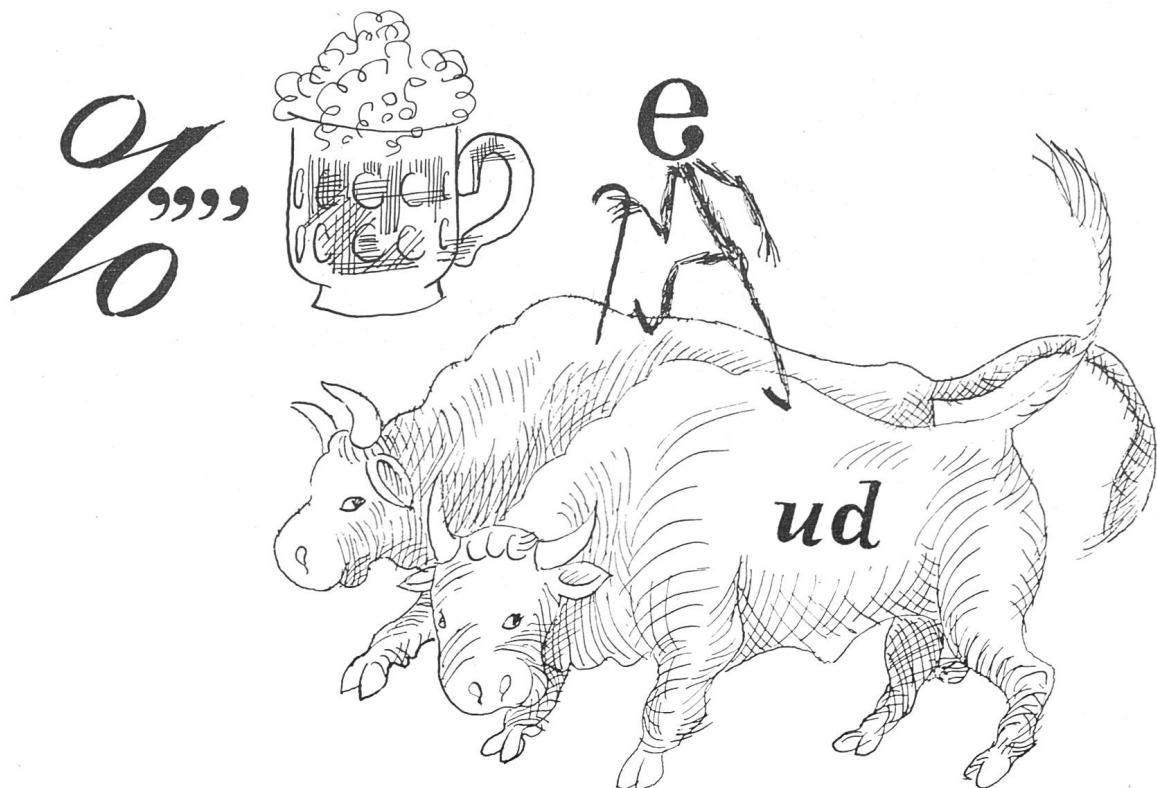
In Szenen, die im 11. Jahrhundert spielen, klappten die Ritter munter ihre Visiere auf und zu, obschon damals diese Einrichtung noch gänzlich unbekannt war.

Man weiß, daß die französische Armee erst nach 1830 mit roten Hosen versehen wurde, trotzdem gab es früher kein Revolutionsstück ohne rote Hosen. Wie manchmal versuchte ich, den Leuten ihre anachronistischen Wünsche auszureden; es nützte nichts. Franzosen hatten einfach rote Hosen zu tragen.

Das hat gebessert; aber falsche Vorstellungen machen jetzt noch alle Sorgfalt des Kostümverleihs zunichte. Treten zum Beispiel in einer englischen Übersetzung verschiedene

Schweizerdeutsches Bilderrätsel (8)

VON K. WEGMANN



Auflösung Seite 79

WOHER STAMMT DIESES WORT?

Landjeger

Wie ist wohl unsere lange, flachgepreßte Rauchwurst zu ihrem Namen *Landjeger* gekommen?

In einem Bauerndorf mag man vielleicht da und dort noch einem weißhaarigen Greis begegnen, der nicht von geräuchertem, sondern von *tiginem* Fleisch spricht. Der Ausdruck entspricht dem schriftsprachlichen Wort *gediegen*; gediegenes Gold zum Beispiel bedeutet reines Gold. Früher konnte man auch von einem *gediegenen* Ufer sprechen; in diesem Fall hatte der Ausdruck den Sinn von *fest*.

Von dieser zweiten Bedeutung her hat das Wort *tige* im Schweizerdeutschen in alter Zeit den Sinn von *getrocknet*, *gedörrt* angenommen; so sprach man von *tigene* Früchten und vor allem von *tigenem* Fleisch. Daneben kannte man auch *tigeni* Würscht. Fielen diese durch ihre Länge auf, so sprach man von *lang tigen* Würscht, abgekürzt von *Langtigen* und schließlich von *Lantigern*. Weil das alte Wort *tige* immer mehr aus dem allgemeinen Sprachgebrauch verschwand und deshalb nicht mehr verstanden wurde, versuchte man, dem Ausdruck *Lantiger* einen neuen, allgemein verständlichen Sinn zu geben und fand diesen in dem fast gleichlautenden Wort *Landjeger*. Wir sehen also, daß zwischen der Landjegerwurst und dem Dorfpolizisten nicht der geringste Zusammenhang besteht.

Johannes Honegger

Hausangestellte auf, so will es vielen nicht in den Kopf, daß die Regel gilt: Je tiefer ein Diener im Rang steht, umso mehr Gold und Silber ist auf seiner Kleidung angebracht. Der eigentliche Chef des Haupsersonals, der Butler, trägt bekanntlich einen Frack. Das will nun den schweizerischen Demokraten nicht einleuchten. So erleben wir es immer wieder, daß sich der Butler für seine Rolle die Livrée eines Lakaien angeeignet hat und dieser dann dafür den einfachen, schwarzen Frack trägt.

Oder aber: Tritt in einem ausländischen Stück irgendwo ein General auf, der im zweiten Akt mit seiner Familie zuhause beim Mittagessen sitzt, so können Sie sicher sein, daß er bei dieser Gelegenheit seine sämtlichen Orden und Auszeichnungen auf der Brust trägt.

Ein Hauptgrund, warum das Theaterspiel vielen Amateuren so viel Freude macht, liegt wohl darin, daß sie sich in eine Rolle versetzen dürfen, die sie in ihrem eigenen Leben nie spielen können. Ein bescheidener Angestellter oder Arbeiter möchte als einer der «Männer, welche die Geschicke der Welt bestimmen» auf der Bühne stehen oder doch als Gentleman oder Herzbetörer. Ein Emmenthaler Bauernsohn will deshalb nicht in einem Gotthelf-Stück als Bauernsohn, in seiner alltäglichen Aufmachung, im Rampenlicht stehen. Das ist der Grund, warum die bayrischen und österreichischen Stücke so beliebt waren. Sie geben Gelegenheit, in einer fremdartigen Tracht aufzutreten und erfüllen damit das weitverbreitete Bedürfnis des Sich-Verkleidens.

Damit hängt es auch zusammen, daß die sogenannten Ausstattungs-Unterhaltungsstücke nach dem Vorbild der Hollywooder Revuefilme bei den Mitwirkenden solche Begeisterung auslösen. Gerade den ehrbaren Schweizer Mädchen macht es Freude, als Pariser Can-Can-Tänzerin bewundert zu werden. Dadurch entstehen aber spezielle Probleme. Ein Schweizer Mädchen will sauber aussehen, wie aus einem Trickli, das aber würde voraussetzen, daß wir die 60 Meter weißen Rüschen, die unter dem Rock erscheinen, nach jeder Aufführung reinigen müßten, denn diese sind natürlich schon nach einer einzigen Probe nicht mehr weiß und auch die schwarzen Netzstrümpfe weisen Löcher auf. Eine professionelle Can-Can-Tänzerin kümmert sich nicht um solche Kleinigkeiten, denn sie weiß, daß diese den männlichen Zuschauern vollkommen gleichgültig sind. Die Amateur-Tänzerinnen

können aber auch auf der Bühne ihre häuslichen Tugenden nicht ablegen. Aus diesem Grunde ist es uns nicht möglich, echte Can-Can-Kostüme zu führen. Wir können aber viele andere Tanz-Girl- und Revue-Star-Kostüme anbieten, bei denen die Reinigung keine Probleme bietet.

Auch wir sind der Mode unterworfen

Als 1936 Mussolini Abessinien überfiel, wollte jeder Dritte als Kaiser Haile Selassie an die Fasnacht gehen. Zu Dutzenden verließen jede Woche Abessinier unser Haus. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges geriet der König der Könige in Vergessenheit und die Haile Selassies hängen verlassen irgendwo zuhinterst auf ihren Bügeln.

Ebenso schlimm erging es Wilhelm II. und seinen Soldaten. Vor 1914 hätten wir eine ganze Kompagnie einkleiden können, denn wegen des großen Bedarfes hatten wir kurz zuvor eine große Menge solcher Uniformen aus deutschen Zeughausbeständen günstig erworben. Aber die folgenden dreißig Jahre blieben ausgerechnet Pickelhauben und was dazu gehört die unbeliebtesten Artikel. Heute machen sich die alten deutschen Uniformen auf andere Art nützlich. Der Direktor eines Basler Kühlhauses hatte die glänzende Idee, sie für seine Arbeiter als warme und unverwüstliche Arbeitsanzüge zu erwerben.

Nach dem letzten Krieg wurden wieder Uniformen Mode, aber begreiflicherweise nicht mehr deutsche. Dafür spielten die USA-Armee-Urlauber fast in jedem ländlichen Anlaß eine Rolle.

In den gleichen Jahren hatte jeder, der 1.80 Meter oder mehr maß, den originellen Einfall, das Maskentreiben als de Gaulle zu bereichern. Jeder, dem eine Fastenkur gut getan hätte, färbte sich die Haare mit schwarzer Pomade, setzte sich eine Sonnenbrille auf, bestellte die nötigen Zutaten, und schon war wiederum ein Faruk geschaffen. Auch Gandhis kleideten wir seinerzeit in Massen ein. Als in den deutschen Romanen die Leutenants als Helden und Liebhaber von Revier- und Oberförstern und später von Sturmbannerführern abgelöst wurden, wandelte sich auch die Nachfrage entsprechend. Noch später wurden Menschen in Weiß, das heißt Ärzte Mode.

Die Zigeunerinnen sind heute als Masken-

ballkostüm nicht mehr gefragt, spielten aber früher eine große Rolle. Die Zigeunerin war bei den Frauen deshalb besonders beliebt, weil die Vertreterinnen dieser Rasse als schön und feurig galten und – wie man weiß ganz zu unrecht – im Rufe standen, andere moralische Maßstäbe zu besitzen als sie sonst in Europa galten. Die Zigeunertracht bedeutete: Ich suche ein Abenteuer. Heute sind die Frauen so emanzipiert, daß sie nicht mehr zu solchen Symbolen Zuflucht nehmen müssen.

Irrtümer, beabsichtigte und andere

Bei jedem Stück wird bei uns genau angegeben, um was es sich handelt. Bei jedem Anlaß gibt es aber einige Erfolgsgierige, denen die ihnen zugewiesene Garderobe zu bescheiden ist, und die deshalb zum Beispiel unter den Hüten einfach jenen aussuchen, der ihnen am besten gefällt. Wenn in einer Gruppe Scharfschützen nur bei einem einzigen ein grüner Federbusch auf der Mütze prangt, dann können Sie sicher sein, daß dieser dem voranschreitenden Fähnrich zugesetzt war, jedoch von einem eitlen Mitwirkenden heimlich ausgetauscht wurde.

Ganz kraß war der Wunsch eines Kanoniers, der in der Gilberte de Courgenay mitzuwirken hatte. Er kam ohne Wissen des Regisseurs zu uns und verlangte, daß seine bescheidene Soldaten-Montur in eine Offiziers-Uniform umgetauscht werde. Er sei Liebhaber der Gilberte und könne deshalb doch nicht wie ein gewöhnlicher Soldat aussehen.

Wenn Mitten im Sommer ein Unbekannter erscheint und eine ausländische Offiziersuniform zu mieten wünscht, so sind wir selbstverständlich äußerst zurückhaltend. Wir wissen, daß es hie und da vorkommt, daß solche Ausrüstungen von Heiratsschwindlern mißbraucht werden.

Immer wieder passiert es, daß uns kurz vor der Hauptprobe eine Frau aufgeregt anruft: «Hören Sie, es ist Ihnen ein furchtbarer Irrtum passiert. Mein Kostüm ist vorne viel zu eng und dabei hinten viel zu weit. Was soll ich tun?»

In solchen Fällen ist die Antwort immer die gleiche: «Wahrscheinlich haben Sie Ihr Kleid verkehrt angezogen.»

Bei Männern passieren ähnliche Irrtümer, nur merken sie es gewöhnlich nicht. Da hatten

wir für einen Basler Umzug eine große Trommler-Gruppe geliefert. Wie ich nun dastehe und die betreffende Clique an mir vorbeimarschieren sehe, erblicke ich zu meinem Entsetzen, daß die wackern Trommler aussehen wie aufgeplatzte Blutwürste. Die Köpfe sind feuerrot und jeder zweite Knopf ist entweder geöffnet oder abgesprengt. Dabei hatten wir an jedes Kostüm einen gedruckten Zettel geheftet: «Hinten zuknöpfen». Diese Gebrauchsanweisungen nützten aber nichts. Sämtliche hatten ihren Rock verkehrt angezogen und das Basler Wappen prangte auf dem Hintern.

Solche Betriebsunfälle können nur passieren, wenn kein erfahrener Garderobier zugezogen wird, doch das gehört nicht mehr in unser Gebiet.

Mit der Mistgabel eingepackt

Während des Krieges belieferten wir sämtliche Theater in Genf und Lausanne, weil diese damals von ihren Kostümverleiher in Frankreich nichts mehr erhalten konnten. Wir sind also durchaus nicht gegen Berufsbühnen eingestellt. Aber überall dort, wo Berufsschauspieler mitwirken, müssen wir den einzelnen Fall vorher prüfen. Das hat seine besondern Gründe. Es kommt in letzter Zeit hie und da vor, daß von einem Amateur-Operetten-Theater oder einer ländlichen Sommerfestspiel-Bühne auch Berufsschauspieler beigezogen werden. Wenn nun ein solches Unternehmen nicht rentiert – was ja die Regel ist – dann müssen die Einnahmen von Gesetzes wegen zuerst für die Gagen der Berufsschauspieler verwendet werden. *Wir* haben in solchen Fällen das Nachsehen. Nicht nur wird uns unsere Rechnung nicht bezahlt, sondern wir müssen sogar froh sein, wenn es uns gelingt, am Ort des Debakels alles, was wir geliefert haben, wieder zusammen zu finden. Gewöhnlich herrscht dann eine solche organisatorische und finanzielle Unordnung, daß einfach niemand da ist, der sich zur Verantwortung ziehen läßt.

Aber auch sonst haben wir oft unsere liebe Not mit der einwandfreien Rücksendung unserer Effekten. Wenn die Lehrer immer behaupten, die Kinder seien viel unordentlicher als früher, so trifft diese Feststellung leider auch auf die Erwachsenen zu. Es geschieht alle Tage, daß wir unsere Kleider in vier Körben versenden, und dann zwei leere und zwei zum Aufspringen vollgestopfte zurückgeschickt wer-

den. Ein Mitarbeiter meinte einmal, als wieder eine solche Fuhré zurück kam, bei der die Stiefel zuoberst, die schönsten Kostüme zerknittert und durcheinander geworfen in der Mitte und die Hüte plattgedrückt zuunterst eingeklemmt waren: «Da wurde wieder mit Mistgabeln eingepackt.»

Ich bin diesem Mißstand erst auf den Grund gekommen, als ich einmal zufällig der Einpackerei am Ende einer Vorstellung beiwohnte. Nach dem letzten Auftritt wird zuerst der Zylinder vom Kopf gerissen, in den Korb geschleudert und der Schweiß von der Stirne gewischt. Dann fliegen Rock und Hosen hinterher. Auf die gestärkte weiße Hemdbrust folgen dann zuletzt die Stiefel. Damit löste sich mir das Rätsel dieser immer wiederkehrenden, unvernünftigen Schichtung. Es handelt sich einfach um das Ergebnis eines Enthüllungsvorganges. Ob die Leute dies zuhause mit ihren eigenen Kleidern ebenso machen? Sicher nicht die Frauen, aber vielleicht viele Männer.

Wie es begann

In den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts betrieb J. Louis Kaiser eine Rasierstube in Kleinbasel. Daneben schminkte er aus Liebhaberei die Schauspieler, die an Vereinsabenden auftraten. Auch wenn Perücken und Backenbärte gebraucht wurden, hatte er stets etwas Passendes zur Stelle. So gab es sich ganz von selbst, daß er hie und da gefragt wurde, ob es ihm nicht möglich sei, ein bestimmtes Kostüm zu beschaffen. Aus Gefälligkeit und aus Freude am Theater begann er hie und da ein solches Stück zusammenzuschneidern, ein anderes zu kaufen. Es ging nicht lange, so war es einem weitern Kreise bekannt, daß man bei Kaiser nicht nur Perücken sondern auch Kostüme bekommen könne.

1892 war von den Organisatoren des Kleinbasler Festspiels zur 600-Jahr-Feier der Vereinigung mit Basel die Lieferung von einigen hundert Kostümen ausgeschrieben. J. L. Kaiser, der sich inzwischen immer mehr dem Kostüm-Verleih-Geschäft zugewendet hatte, gab auch ein. Zu seinem eigenen Erstaunen bekam er den Auftrag. Er setzte nun alles daran, ihn sorgfältig auszuführen. Kurz entschlossen

Foto: J. H. Freytag
Kinder im Schnee

nahm er einen größeren Kredit auf und stellte für einige Wochen zwei Dutzend Schneider und Hilfsschneider ein.

Zum Glück für ihn wurden in den folgenden Jahren eine immer größere Zahl von Jubiläums-Feiern durchgeführt. Dadurch wurde das Geschäft in kurzer Zeit stark.

Später waren es Festspiele und vor allem der Aufschwung des Vereinstheaters, die der Firma zugute kamen.

Heute hat sich der Kostüm-Kaiser zum größten Verleih-Geschäft der Schweiz und zu einem der größten Europas überhaupt entwickelt. Die schweizerische Kostüm- und Fahnenfabrik J. Louis Kaiser AG. ist heute eine Familien-Aktiengesellschaft. Die kaufmännische Leitung liegt in den Händen des Schwiegersohns des Gründers, Fritz Boss-Kaiser. Wir beschäftigen rund 30 Angestellte. Ich selbst bin schon seit dreißig Jahren bei der Firma tätig. Mein Vater, der schon bei der Gründung dabei war, hat mich mit seinen 54 Dienstjahren allerdings weit übertroffen.

Wir haben eine Pensionskasse und unsere Angestellten bilden ein gut eingearbeitetes Team. Ohne ein gegenseitiges, gutes Verhältnis wäre es gar nicht möglich, mit einer so gerin- gen Anzahl von Leuten eine so große Arbeit zu bewältigen. Jedes Wochenende gehen rund 600 Kisten nach 200 Ortschaften. Bis nur alle Stücke zusammengetragen sind, die einen solchen großen Koffer füllen müssen! Ebenso viel Zeit beansprucht die Auspackerei.

Jedes Wäschestück – Hemden, Blusen, Schürzen, Strümpfe – wird nach jeder Auslei- hung gewaschen. Unsere Wäscherei muß wö- chentlich 800 bis 1000 Kilogramm bewältigen. Viele Stücke kommen am Mittwoch zurück und müssen am Donnerstag bereits wieder ver- sandfertig sein.

Die Kosten für Hin- und Rücksendung per Post und Bahn betragen jährlich um die 45 000 Franken.

Eine besonders wichtige Aufgabe haben die Ausrüster, die das Zusammentragen der be- stellten Kostüme besorgen müssen. Sie sind verantwortlich dafür, daß alles stilgerecht und mit sämtlichem Zubehör rechtzeitig versand- bereit ist.

Der Rüstmeister und der Requisiteur be- treuen auch die Effekten unseres Ritterheeres, ein Sattler die 300 Reitzeuge und Turnier- decken, ein Schuhmacher die über 2000 Paar Schuhe.

Ein spezieller Funktionär verwaltet unseren kleinen Zoo. Dieser besteht aus zwei Elefanten von natürlicher Größe, 20 Affen, einem halben Dutzend Bären und ebensovielen Pferden, Lö- wen und Tigern, Katzen, Fröschen usw.

Auch in diesen Tieren ist viel Geld inve- stiert. Die Herstellung eines Elefanten zum Beispiel kommt auf Fr. 1500.– zu stehen. Die Elefanten bestehen aus einem mit Stoff über- zogenen Meerrohrgerüst. Der Kopf ist ab- nehmbar, die Beine können in den Rumpf hin- eingeklappt werden. Das Gebilde wird dann für den Transport in eine Plache hinein ge- näht. Es füllt einen halben Güterwagen.

Als technischer Leiter unseres Hauses emp- fange ich die Kunden und berate sie bei der Auswahl der Kostüme. Ein großer Teil des Er- folges besteht darin, durch genaueste Kennt- nis der in einem Stück auftretenden Personen das Vertrauen der Klienten zu gewinnen. Ich darf mich rühmen, im Verlaufe meiner Tätig- keit eine Erfahrung in der Ausstattung der gesamten deutschen und auch französischen Theaterstücke gewonnen zu haben, wie wohl kaum ein anderer. Fragen wie: was der Haupt- darsteller eines beliebigen Stückes im dritten Aufzug trage und wie oft er sein Kostüm wech- selt, kann ich ohne Mühe beantworten.

Wenn ein mir unbekanntes, zum Beispiel vom Dorfschullehrer geschriebenes Stück auf- geführt werden soll, lasse ich mir immer vor- her ein Exemplar senden; dadurch kann ich bei der Besprechung den Kunden davon über- zeugen, daß ich über die Rollen besser im Bild bin als er selbst.

Die Grundlage für das Kostümgeschäft ist absolute Zuverlässigkeit. Der bestellende Ver- ein muß sicher sein, daß rechtzeitig jedes Ko- stüm mit allen Zutaten in seinen Händen ist.

Sind Neuanfertigungen nötig, brauchen wir einige Wochen Lieferfrist; sind die Aufträge groß, entsprechend länger. Trotzdem geraten wir manchmal in Zeitnot. Besonders schwierig war es anläßlich der Lieferung der Kostüme für den Freiburger Jubiläums-Umzug letztes Jahr. Für die Lieferung der über 1600 Ko- stüme, dazu über 300 neue Fahnen, standen uns knapp 12 Wochen zur Verfügung.

Nicht so selten wird uns mit der Bestellung für eine Aufführung oder für einen Festumzug eine Zeichnung übergeben. So war es auch bei der Bestellung aus Freiburg. Alle 1600 Figuren waren bis in alle Details in Farben von einem Künstler entworfen worden.